

«Putin hat alles verändert. Es ist eine Chance für sieben Erdgasprojekte in der Schweiz»

Patrick Lahusen sucht in der Schweiz seit Jahrzehnten nach Erdgas – am liebsten würde er mit Fracking eigenes Gas fördern

ERICH ASCHWANDEN

Patrick Lahusen ist ein Mann der Tat. Wenn er glaubt, kurz vor der Entdeckung von Erdgas zu stehen, hält ihn nichts auf. So löste er 2004 im zürcherischen Weiach morgens um 4 Uhr eine Explosion in 1400 Metern Tiefe aus, weil der Sprengmeister gerade nicht vor Ort war. Auf sein Konto geht auch die tiefste je in der Schweiz durchgeführte Bohrung. «Nachdem die französischen Spezialisten bereits ins Wochenende gefahren waren, übernahm ich die Verantwortung für die letzten 13 Meter des 5945 Meter tiefen Lochs», so erinnert er sich 33 Jahre später an diese nervenaufreibenden Stunden.

Dabei ist Lahusen weder Geologe noch Tiefbohrtechniker, sondern Jurist. Ins Geschäft mit Erdöl und Erdgas kam er zu Beginn der 1980er Jahre eher zufällig. Im Rahmen seiner Tätigkeit als Mitglied der Direktion im Kommerzbereich bei der Schweizerischen Kreditanstalt (SKA) sass er unter anderem im Verwaltungsrat der Swisstopol Holding AG. Später wurde er Geschäftsführer dieser Firma, die in der Schweiz die Exploration nach Erdöl und Erdgas finanzierte.

Die Schweiz als Selbstversorgerin

Eigentlich könnte der 77-Jährige in seinem Haus in Langnau am Albis längst entspannt seinen Ruhestand geniessen und sich seinem grossen Hobby, der klassischen Musik, widmen. Doch als Vizepräsident und Hauptaktionär der Aktiengesellschaft für schweizerische Explorationsdaten (Seag) mischt er immer noch aktiv im Geschäft mit den unterirdischen Bodenschätzen mit. So gab es in den vergangenen Jahrzehnten kaum eine Exploration, bei der er und seine Firma nicht federführend beteiligt waren. Allerdings interessierte sich in den letzten Jahren ausser ein paar Spezialisten kaum noch jemand für die Erschliessung von neuen Lagerstätten.

Seit Russland mit Erdgaslieferungen Europa erpresst, hat sich die Situation völlig verändert. Der 77-Jährige ist plötzlich ein gefragter Mann. Sogar als er Ende Juni auf Sardinien in den Ferien weilte, klingelte ständig sein Handy. Journalisten und Politiker wollen von Mister Erdgas wissen, ob die Schweiz zur Selbstversorgerin werden könne. Für Lahusen gibt es keinen Zweifel: «Unter der Schweiz hat es genug Gas, wir müssen es nur finden und ausbeuten.» Das neu entdeckte Interesse an seiner Lebensaufgabe freut ihn natürlich. «Putin hat alles verändert. Es ist eine neue Chance für sieben vielversprechende Erdgasprojekte in der Schweiz.»

Dass Patrick Lahusen sein Leben Anfang der 1980er Jahre der Suche nach Bodenschätzen zu widmen begann, war der Zeit geschuldet. Damals kam nämlich in der Schweiz eine eigentliche Erdgas-Euphorie auf. Weltkonzerne wie Shell, Esso oder Elf Aquitaine durchforsteten zusammen mit der Swisstopol den schweizerischen Untergrund. In vielen Kantonen waren Lastwagen unterwegs, die mit Rüttelplatten den Untergrund seismisch untersuchten. Das Ziel: Die Schweiz sollte unabhängig werden von Erdgasimporten aus dem Ausland.

Einmal war diese Suche erfolgreich, und zwar im Entlebuch. Ab 1985 wurde dort Erdgas aus dem Boden geholt. Bis Mitte 1994 wurden unter Lahusens Ägide in Finsterwald 74 Millionen Kubikmeter Erdgas gefördert. Die Politik setzte grosse Hoffnung auf die strömende Energie. So besuchte im August 1986 der Gesamtbundesrat unter der Leitung des damaligen Bundespräsidenten Alphons Egli die Bohrstelle. «Wir haben mit einer Pistole extra die Gasflamme angezündet, damit es für die Bundesräte auch etwas zu sehen gab», erinnert sich Lahusen.

Das Gas aus Schweizer Produktion wurde in die nur rund 6 Kilometer entfernt verlaufende europäische Transit-Pipeline eingespeist. Jene Leitung, die gegenwärtig für emotionale Diskussio-



Patrick Lahusen mit Bohrturm. Das Bild im Hintergrund zeigt die Bohrstelle im Entlebuch, gemalt von einer norwegischen Künstlerin.

CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

Der Widerstand findet vor allem in den Kantonen statt, denn sie sind für die Nutzung des Untergrunds zuständig und vergeben Schürfkonzessionen.

nen sorgt, weil sich die Schweiz mit Italien darüber streitet, ob sie im winterlichen Krisenfall das Gas der Transitlinie für sich nutzen darf. Eigenes Gas speist die Schweiz in diese Pipeline seit 1995 nicht mehr ein. Auf der ehemaligen Bohrstelle ist ein Spielplatz entstanden. Der Schieber mit dem Förderrohr ist als Industriekunstmuseum erhalten geblieben. «Das Ende von Finsterwald hat mir weh getan», gesteht Lahusen.

Finsterwald ist keine Ausnahme. Zahlreiche der seit 1912 in der Schweiz durchgeführten rund 40 Bohrungen stiessen zwar auf Gas, aber die Förderung wäre unwirtschaftlich gewesen. Auch das Projekt im Entlebuch erwies sich letztlich als Verlustgeschäft, das ein finanzielles Loch von 27 Millionen Franken hinterliess.

Doch Lahusen lässt sich von all diesen Rückschlägen keineswegs entmutigen. Immer wieder findet er Geldgeber, die seinen Traum teilen, dass sich die angeblich rohstoffarme Schweiz eigenständig mit Erdgas versorgen kann. «Wir haben bewiesen, dass es genügend Erdgas im schweizerischen Untergrund gibt», erklärt der Hobbygeologe. Gemäss einem Papier des Bundesamts für Umwelt aus dem Jahr 2018 reichen die Schätzungen der Experten für die Schweizer Reserven von 114 bis 3400 Milliarden Kubikmetern. Diesen mutmasslichen Vorkommen steht ein jährlicher Verbrauch von rund 3,2 Milliarden Kubikmetern gegenüber.

An verschiedenen Orten würde sich die Förderung aufgrund des technischen Fortschritts und des Marktumfeldes auch tatsächlich lohnen, ist der wohl beste Kenner des schweizerischen Untergrundes überzeugt. «Zurzeit gibt es sieben vorbereitete Projekte, die interessant sein könnten, nachdem sich die Marktsituation wegen des Ukraine-Krieges völlig verändert hat.»

«Wir sitzen auf einem Schatz von geologischen Daten.»

Patrick Lahusen
Pionier der Erdgassuche in der Schweiz

nen Gründen nicht.» Die Landesregierung äusserte auch Zweifel an der Wirtschaftlichkeit solcher Vorhaben.

Der Widerstand findet vor allem in den Kantonen statt, denn sie sind für die Nutzung des Untergrunds zuständig und vergeben Schürfkonzessionen. Praktisch überall, wo Lahusen mit seiner Firma Seag in den vergangenen Jahren Probebohrungen durchführen wollte, gab es heftige Proteste. Im Zuge dieser Diskussionen haben die Kantone Freiburg und Waadt ein Fracking-Verbot erlassen. In den Kantonen Bern und Zürich wurde in den Parlamenten darüber diskutiert, die bestehenden Gesetze über die Nutzung des Untergrundes zu verschärfen. Auch die Kantonsregierungen sind meist nicht begeistert, wenn die Seag ihren Untergrund näher erforschen will, und verlängern bestehende Schürfkonzessionen nicht.

Patrick Lahusen ärgert sich über diese Vorbehalte. «Modernes Fracking ist sauber, braucht kein Gift und verursacht daher keine Umweltschäden mehr.» Zudem prangert er die Scheinheiligkeit der Diskussion im Zuge des Ukraine-Krieges an. «So besteht zum Beispiel das Flüssigerdgas LNG, das Deutschland zurzeit anstelle des russischen Erdgases importiert, zu 95 Prozent aus gefracktem Gas. Aber über diesen Aspekt spricht der grüne Wirtschafts- und Energieminister Robert Habeck natürlich nicht so gerne», kritisiert der erfahrene Experte.

Angebot an Viola Amherd

Lahusens Träume von der Erdgasnation Schweiz werden trotz der momentanen Energiekrise wohl nicht in Erfüllung gehen. Es scheint eher unwahrscheinlich, dass bestehende Bohrlöcher wieder aufgemacht oder neue erstellt werden. Doch der clevere Geschäftsmann steht keineswegs mit leeren Händen da.

Im Rahmen ihrer langjährigen Tätigkeit hat die Seag nämlich eine riesige Menge an Informationen über den Boden unter der Schweiz gesammelt. «Wir sitzen auf einem Schatz von geologischen Daten», sagt Lahusen. Diese sind nicht nur wichtig für die Suche nach Rohstoffen, sondern auch für zahlreiche andere Zwecke. So etwa für die Raumplanung, indem man sieht, wo Verkehrslinien und Infrastrukturen unter der Oberfläche verlegt werden können. Wertvoll könnten sie insbesondere für Geothermieprojekte werden, denen ein neuer Aufschwung vorausgesetzt wird.

Diesen Schatz möchte Lahusen dem Bund verkaufen. Seit fünf Jahren steht er in Kontakt mit dem Bundesamt für Landestopografie (Swisstopo), das für den geologischen Untergrund zuständig ist. Die Schweiz wäre der zweite Staat nach den Niederlanden, der diese Daten für alle öffentlich zugänglich macht. «Das wäre für die Wissenschaft, die Wirtschaft und für die Politik eine gewaltige Chance. Ich verstehe nicht, warum das Verteidigungsdepartement nicht zugreift», ärgert sich Lahusen.

Bisher wurden die Bundesbeamten und Lahusen, dessen Preisvorstellungen im unteren zweistelligen Millionenbereich liegen, nicht handelseinig. Am liebsten würde er direkt mit Bundesrätin Viola Amherd verhandeln, der Swisstopo unterstellt ist und die bisher vielleicht noch gar nichts von diesem Datenschatz weiss. «Ich würde ihr sagen, dass das vordere Fahrwerk des F-35-Kampffluggesamts mehr kostet als unsere Daten. Wahrscheinlich würde sie das überzeugen», erklärt der Erdgasveteran mit einem Augenzwinkern.

Mit seinen 77 Jahren sprüht er noch vor Energie, doch er ist froh, dass er sich nicht mehr um die Detailplanung kümmern muss. «Es genügt, dass wir einmal einen Bohrturm durch den Gotthardtunnel gebracht haben. Darum sollen sich die Jüngeren kümmern.» Doch wenn sich im schweizerischen Untergrund etwas tut, wird Patrick Lahusen bestens darüber Bescheid wissen.

Wo diese potenziellen Lagerstätten genau liegen, will Lahusen nicht verraten. Immerhin lässt er sich entlocken, dass sie sich in den Kantonen Zürich, Bern und Waadt befinden. Aus Medienberichten ist bekannt, dass ein Bohrort sich im zürcherischen Humlikon befindet. Innerhalb von vierzehn Tagen könne er bereits bestehende Bohrlöcher wieder aufmachen, verspricht Lahusen. «Wenn alle Behörden in den Gemeinden und Kantonen zusammenspannen, können wir im besten Fall in drei Jahren mit der Erdgasförderung beginnen», sagt er überzeugt.

So schnell wird in der Schweiz wohl kein Bohrturm aufgestellt werden. Denn wenn tatsächlich wieder einmal Erdgas gefördert werden sollte, müsste dies mit der umstrittenen Fracking-Technologie geschehen. Mit diesem Verfahren wird das undurchlässige Gestein, zum Beispiel Schiefer, aufgebrochen und das Gas gelöst. Bisher wurde in der Schweiz nur einmal gefrackt. Dafür verantwortlich war – wen wundert's – Mister Erdgas Patrick Lahusen. Im Jahr 2000 versuchte er es mit dieser Methode im zürcherischen Weiach. Allerdings erwies sich das entdeckte Gasvorkommen als zu wenig ergiebig.

Habeck und das Fracking-Gas

Bei den Umweltschützern sorgen das Wort «Fracking» und damit die Pläne der Seag für Alarmstimmung. Sie befürchten, dass die umliegenden Gewässer verschmutzt und Erdbeben ausgelöst werden. Allerdings lehnte der Bundesrat 2017 ein Fracking-Verbot oder -Moratorium ab. Gleichzeitig hielt er in einem Bericht jedoch fest: «Den Einsatz der hydraulischen Frakturierung im Zusammenhang mit der Erschliessung von Kohlenwasserstoffen (Fracking) unterstützen wir jedoch aus klima- und energiepoliti-